

Unsere klugen Frauen

Autor(en): **Hochheimer, Albert**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **56 (1952-1953)**

Heft 19

PDF erstellt am: **06.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-671591>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

lampen der Bahnhofstrasse mit abstrakten und surrealistischen Malereien verhüllten, einige halb ausrangierte Tramwagen in lustige Festhütten verwandelten und den Wald der Verkehrssignaltafeln mit lauter ketzerischen Sprüchen verklebten. Zwischen den Häuserfronten der Altstadtgässchen, an der Stelle, wo man im Süden die Wäsche an die Leine hängt, waren Leinwände gespannt, auf denen jedermann während vielen Stunden und ohne besondere Umstände Charlie Chaplin und andere Spassvögel in Aktion sehen konnte. Vom Lindenhof konnte man auf einer Rutschbahn zur Schipfe hinuntersausen und in einem Grotto Ticinese landen — wenn man landete. Die Bahn war zuerst zu schnell und dann zu langsam, aber bis zum nächsten Zürifäscht wird man das Gefälle genauestens errechnet haben. Auf dem Paradeplatz erkletterte ein Matrose in regelmässigen Abständen einen 25 Meter hohen Mast und führte die tollsten Eskapaden aus, um den gebannten Zuschauern vorzeitig den Magen zu kitzeln. Und auf verschiedenen Plätzen produzierten sich die Vereine der verschiedenen Quartiere mit ihren hausbackenen Künsten; als originellste Bühne schwamm in der Limmat ein Floss zur Verfügung, von dem zweimal ein Ballon in den grauen Regenhimmel stieg. Ganz zu schweigen von allen kleineren und grösseren Attraktionen, die auf dem Sechseläuteplatz zwecks Gelderwerbs für das Jugendhaus veranstaltet wurden. Es wurde weit mehr geboten, als man in zwei Tagen konsumieren konnte, wenn man die Wirte nicht ganz im Stich lassen wollte.

A propos Wirte: sie hatten kaum übersehbare Reihen von Tischen und Bänken im Freien aufgestellt, die höchstens als Stehplatztribünen, aber selten als Wirtstische Verwendung fanden. Trotzdem war das Geschäft ausgezeichnet. Der Regen trieb die Menschenmassen in die Lokale und der Umsatz wurde verlagert, aber nicht verhindert. Die Wirte hatten sich also als einzige eine Zwickmühle eingerichtet, die ausgezeichnet funktionierte.

Stimmungsmässig musste natürlich ein Nullpunkt überwunden werden. Aber er wurde es. Die Zürcher kamen — und nicht nur sie! Man sprach von 50 000 auswärtigen Gästen — um ein Fest zu feiern, und als es damit anfänglich seine Schwierigkeiten hatte, erwachte nicht etwa der Defaitismus, sondern der Sportgeist. Man machte aus der Not eine Tugend und tanzte eben mit Regenschirmen und allerlei improvisierten Kopfbedeckungen. Manche setzten sich die Strohüllen jener Chiantiflaschen auf den Kopf, die man im Jugendhaus gegen entsprechende Gebühr zerschlagen durfte. So kam jedem das Seine zu. Und am Ende waren alle einig in der Ansicht, dass es eben wieder bäumig gewesen sei. Zweifellos wird man sich gelegentlich wieder über ein neues Zürifäscht unterhalten. Allerdings dürfte man sich dann mit den technischen Fragen der Bratwurstproduktion rechtzeitig etwas eingehender befassen, sonst wird das grosse Fest der Zürcher im Volksmund der Basler zum Regen- und Bratwurstfest.

R. B.

UNSERE KLUGEN FRAUEN

Florian erzählte, während er im Zimmer auf und ab ging, sich bald niedersetzte, bald aufstand und endlos Zigaretten rauchte. Er redete mit seltsamen kleinen Veränderungen in der Stimme, mit einer Art Erregtheit, die gar nicht zu ihm passte — und wir sassen um ihn herum, Isabelle, seine Frau, die Lieutenants Dutertre und Perrier von den Spahis und ich selbst. Zuweilen klirrte leise ein Sporen an den Reitstiefeln der Offiziere oder der Ruf eines arabischen Händlers drang von unten herauf.

«Als wir von Algier abfuhren, Isabelle und ich», begann er, «durchdrang uns ein starkes Feuer, wie

es Abenteurer und Seefahrer erfasst, wenn sie auf Entdeckung neuer Länder ausziehen. Nach dem stickigen, schwülen Atem der Grosstädte empfanden wir die unendliche Weite der Sahara wie eine Befreiung, und ihre sonnenverbannten Steppen, die monstruösen Felsen des Arak, die phantastischen Gesteinsmassen des Ang-El-Mehari und das Defilé von Takumbaret dünkten uns erhabener als irgendein Bauwerk von Menschenhand. — Wir verbrachten Tage zwischen dieser grellen, urweltlich geformten Wildnis, in denen uns das Chaotische ihrer Schöpfung bis in die tiefsten Abgründe

unserer Seelen erschütterte. Wir fühlten uns vom Atem der Allmacht umflossen und waren vollkommen glücklich . . . »

Er griff nach seinem Glas, hob es zum Mund und setzte es, ohne zu trinken, mit einem sonderbaren Ausdruck innerer Erregung auf den Tisch zurück.

«Nun, Ihr kennt die Wüste», sagte er, «und was ich zu erzählen habe, ereignete sich erst auf der Rückfahrt, auf der Strecke von Amguid nach Fort Flatters.» Er räusperte sich, als müsse er seinen Worten nun grösseren Nachdruck verleihen und fuhr fort: «Da die Reise bisher ohne bedeutende Zwischenfälle verlaufen war, und der Wagen sich in gutem Zustand befand, glaubte ich, von In-Eker aus auf die sichere Gesellschaft eines Convois oder eines Wüstenomnibus verzichten zu können; aber das Missgeschick erreigte uns schon kurz hinter Amguid, und während der ersten hundert Kilometer hatten wir acht Reifenpannen. Solche Dinge, die auf der Autostrasse mit ein paar Handgriffen zu beheben sind, werden in der Wüste zu einem kräfteaubenden, langwierigen Unternehmen, und als ich Isabelle am Steuer ablöste, war ich ebenso erschöpft wie sie. — Ich schlief ein und erwachte erst wieder, als der Wagen in einer Sanddüne stecken blieb.

Anfangs hielten wir den Unfall für bedeutungslos, denn die Station Amguid hatte Fort Flatters — wie üblich — durch Funk von unserer Abreise verständigt, und wenn wir nicht rechtzeitig eintreffen würden, war mit einer Hilfsexpedition zu rechnen, die uns nicht verfehlen konnte, da wir kaum dreissig Kilometer von der Piste abgekommen waren. Kurz, wir machten uns keine Sorgen und schliefen weiter.

Am folgenden Morgen aber setzte mit ungeheurer Wucht ein Sandsturm ein — ein ungewöhnliches Ereignis so früh im Jahr — der uns volle vier Tage auf dem Platz, auf dem wir gestrandet waren, festnagelte. — Wir verbrauchten in dieser Zeit unsere ganzen Wasservorräte . . . »

Florian schwieg und wiederholte dann: «. . . Unsere ganzen Wasservorräte . . . bis auf den Inhalt einer Thermosflasche, die Isabelle zufällig bei sich hatte. — War es nicht so, Isabelle?»

Isabelle nickte: «Ja, ich hatte sie zufällig bei mir», sagte sie, und Florian fuhr fort: «Unsere Lage wurde nun recht bedenklich, denn der verwehten Spuren wegen war es ungewiss, dass man uns finden würde, und mit dem Wagen konnten wir vorläufig nicht rechnen, ich musste den ver-

sandeten Motor erst auseinandernehmen und reinigen. — Zu diesem schwierigen Geschäft entschloss ich mich nur widerwillig — aber es blieb uns keine andere Wahl, und ich litt Höllenqualen dabei, die entsetzliche Hitze dörrte mich förmlich aus und der Durst brachte mich beinahe zum Wahnsinn. — Wenn Ihr euch vorstellt, dass ich keinen Tropfen zu trinken hatte . . . »

«Keinen Tropfen zu trinken?» unterbrach ich ihn. «Und was war mit der Thermosflasche?»

«Die Flasche rückte Isabelle nicht heraus . . . »

«Was?» Dutertre schlug auf den Tisch. «Sie rückte sie nicht heraus? Was soll das bedeuten? — Das klingt ja unglaublich — wie ein Verbrechen, in der Lage, in der ihr euch befandet.»

«Ja», erwiderte Florian, «damals kam es mir auch so vor. — Sie entfernte sich zuweilen ein paar Schritte, umfasste die Flasche mit beiden Händen und setzte sie an . . . »

Er stockte und blickte auf seine Fusspitzen. — Dutertre sagte: «Ich erinnere mich eines Meharisten, der seinen Kapitän im Durstdelirium erschossen hat.» — Das betretene Schweigen, das diesen Worten folgte, verscheuchte Florians sonderbar ruhige und gelassene Stimme. Er sagte:

«Am Anfang war ich fassungslos. Dann aber verlor ich jede Selbstkontrolle. Ihre Hartnäckigkeit stachelte mich zu Dingen auf, deren Vorhandensein in meinem Denken ich bis zur Stunde nicht geahnt hatte. Ich schrie auf sie ein, zerriss die Lappen, die ich in den Händen hielt, in kleine Stücke und wäre in diesen Stunden zum Aeussersten fähig gewesen — aber wenn ich den Versuch unternahm, die Flasche mit Gewalt an mich zu bringen, hob sie den Revolver und hatte für meine Wut nur offenen Hohn.»

«Den Revolver?»

«Ja — sie zielte auf mich und auch nachts behielt sie die Waffe in Griffnähe. Ich versuchte ein paar Mal sie zu überrumpeln, doch sie war auf ihrer Hut.»

«Allmächtiger Gott», stöhnte Perrier und wischte sich den Schweiß von der Stirn. «Wer hätte das gedacht.»

«So geschah es dann», fuhr Florian fort, «dass der Wunsch, mich zu rächen, wie ein schleichendes Gift in mich eindrang und allmählich mein ganzes Denken beherrschte. — Vom höchsten Gipfel meiner Liebe in diese grenzenlose Enttäuschung hinabgeschleudert, nahm ich mir vor, unter allen Umständen diese schrecklichen Tage zu überleben, um den Augenblick zu geniessen, in

dem ich heimzahlen konnte, was sie mir angetan hatte, — und der Gedanke an diesen Augenblick hielt mich aufrecht, verlieh mir ungewöhnliche Kräfte und führte dadurch schliesslich zu unserer Rettung. — Am siebenten Tag nach unserer Abfahrt von Amguid sprang der Motor endlich an, und wir erreichten ohne Zwischenfall Fort Flatters.»

Ein Schweigen entstand. Dann sagte Dutertre: «Auge um Auge, Zahn um Zahn, das ist das Gesetz der Wüste.» Und Perrier zuckte hilflos die Achseln. Wir bemühten uns, an Isabelle vorbeizusehen.

Da erhob sie sich, holte aus einem Koffer die Thermosflasche herbei und legte sie auf den Tisch — die Flasche war eingedrückt und der Boden aufgerissen. — «Sie war leer», sagte sie. «Als der

Wagen gegen die Düne stiess, muss sie zerbrochen sein und das Wasser ist ausgelaufen», und wie zur Entschuldigung fügte sie hinzu: «Aber ich musste es damals vor ihm verbergen, bis wir in Fort Flatters waren ...»

«Warum?»

«Weil ihn die Nerven sonst im Stich gelassen hätten. Ich musste ihn zu irgend etwas aufstacheln — zu der Hoffnung auf einen Schluck Wasser oder zu dem Wunsch nach Vergeltung... es blieb mir nichts anderes als diese Komödie...»

Und in die Stille, die diesen Worten folgte, beugte sich Perrier über ihre Hand und küsste sie. — «Unsere klugen Frauen...» sagte er und schwieg. Da wir sein Gesicht nicht sahen, blieb es ungewiss, warum er nicht weiter sprach.

Albert Hochheimer

DIE SCHULBIBLIOTHEK

Ich rechne es Adam Roost, meinem ersten und hochverehrten Lehrer im Schulhaus am Schuppisrüter Berg, hoch an, dass er vor Jahrzehnten schon darauf bedacht war, seinen Schülern zu einer guten Bücherei zu verhelfen. Als nämlich einer der Schulvorsteher Hochzeit hielt und Adam fragte, was er bei diesem Anlass für seine Schule wünsche, begehrte er eine Schulbibliothek.

Das war der Anfang. Wenigstens standen von da an im Wandkasten des Schulhauses einige Tableaux voll Bücher. Auch wenn nicht unbedingt alle in die Hand der Schüler gehören, so befand sich doch vieles darunter, was der Kinder Herz erfreuen konnte: Märchen, Abenteuer- und Indianergeschichten, nebst Huggenbergers «Bauern von Steig» auch dies und das von Gotthelf, Keller und Meyer, Spyri und Bindschedler; auch Homers Ilias und die Deutschen Heldensagen fehlten nicht. Zweifellos war manches, was sich der freundliche Geber in der Buchhandlung hatte aufschwätzen lassen, zu hoch gegriffen; aber Adam Roost wusste die Sammlung sehr zu schätzen und verwaltete sie entsprechend. Ein Benützerreglement gab es keines, und die Schulvorsteher fanden es ganz in Ordnung, dass die Bücherei nur von denen benutzt werden durfte, die in der Schule ihre Sache gut und fleissig machten, womit die Schul-

bibliothek zu einem taktischen Mittel im alltäglichen Schulkriege wurde.

Die Schuppisrüter Schule war eine Gesamtschule, und zwar nach heutigen Begriffen eine Monsterschule, hatte doch der alte Lehrer Roost oft sechzig bis achtzig Schüler zu betreuen. Selbst wenn Adam Roost schon damals dies und das hätte wissen können von modernen Methoden, von Gesamtunterricht und Arbeitsprinzip und anderem mehr, so wäre es ihm schlechterdings unmöglich gewesen, etwas davon in seiner Schule anzuwenden. Mit militärischer Strenge beschränkte er sich auf Lesen, Rechnen, Schreiben und Zeichnen. Auch der Realstoff wurde nicht als Unterrichtsgespräch behandelt, sondern einfach gelesen oder von der Wandtafel abgeschrieben.

In Adam Roosts Schule gab es drei Kategorien Schüler: Fleissige, Mittelmässige und Faule. Die letztgenannten hatten es bei ihm — das muss ich gestehen — nicht immer schön. Ausser harter Körperstrafe, die mit der Zeit höchstens abstumpfend wirkte und zu Trotzeinstellungen und heimlichen Pöbeleien führte, wusste er den Faulen und Schwachen nichts zu bieten. Die Mittelmässigen blieben ungeschoren; die Fleissigen aber lebten im Paradies. Waren sie mit der Abschrift dessen fertig, was Adam Roost tagtäglich für jede Stufe an die